

Sonderwege

Hans-Ulrich Wehlers „Modernisierungstheorie und Geschichte“ (Göttingen 1975)

von Andreas Rödder

[längere Fassung eines Beitrags in: Jürgen Danyel/ Jan-Holger Kirsch/ Martin Sabrow (Hrsg.), Fünzig Klassiker der Zeitgeschichte. Göttingen 2006]

Mit dem Anspruch „Geschichte heute als Historische Sozialwissenschaft“ zu verstehen (5), formulierte Hans-Ulrich Wehler gleich in der ersten Zeile dieser programmatischen Schrift sein Verständnis von Geschichtswissenschaft und zugleich die Grundlage der im Aufbau befindlichen „Bielefelder Schule“. Angetreten, wie der Beck-Verlag noch 2006 über einen der produktivsten deutschen Historiker informierte, um „die traditionelle Historiographie von den Legenden des Historismus zu ‘entrümpeln’“¹, machte es eine solche Umorientierung der Geschichtswissenschaft erforderlich, auch mit den seinerzeit dominierenden Instrumenten der Sozialwissenschaften zu arbeiten: den Modernisierungstheorien.

Modernisierungstheorien vielfältiger Art waren vor allem in den amerikanischen Sozialwissenschaften seit den fünfziger und vor allem in den sechziger Jahren verbreitet gewesen, während ihre Konjunktur Mitte der siebziger Jahre bereits wieder abflaute. Dies korrelierte unmittelbar mit den allgemeinen soziokulturellen Entwicklungen innerhalb der westlichen Welt: Modernisierungstheorien standen im direkten Kontext einer allgemeinen „Modernisierungsideologie“² vor allem der sechziger Jahre. Gemeint ist damit ein allgemeiner technokratisch-wissenschaftsgläubiger Rationalismus und Funktionalismus im Glauben an objektivierbare Quantifizierung und umfassende Steuerbarkeit. In diesem Zusammenhang erlebten auch die empirischen Sozialwissenschaften ihre Blüte gesellschaftlich-politischer Relevanz, nicht zuletzt im Rahmen der Politikberatung.

Eben dies kollabierte im und um das Jahr 1973. Mit dem Zusammenbruch des Weltwährungssystems, dem ersten Ölpreisschock und einem gleichzeitigen Konjunkturerinbruch ging das „Goldene Zeitalter“ des Nachkriegsbooms in die „Ära der langfristigen Schwierigkeiten“³ über. Zugleich geriet die „Modernisierungsideologie“ in die Krise: Steuerungsmodelle wie die „Globalsteuerung“ hatten sich als ebenso funktionsunfähig erwiesen wie die „Reformplanung“ des Kanzleramtsministers Ehmke; die empirischen Sozialwissenschaften verloren ihre eben erst gewonnene dominante Rolle innerhalb von Wissenschaft und Gesellschaft (im Juni 1974 zum Beispiel stellte das bei der FDP angesiedelte Institut für politische Planung und Kybernetik seine Publikationstätigkeit

¹<http://rsw.beck.de/rsw/shop/default.asp?sessionid=C8D20320AC68472B83645A7A16860032&docid=190428&site=Beck-LSW&from=LSW.21230> (abgerufen: 6. September 2006).

² Der Begriff „Modernisierungsideologie“ nach Michael E. Latham, *Modernization as Ideology. American Social Science and „Nation Building“ in the Kennedy Era*, Chapel Hill 2000.

³ Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1995 (zuerst Engl. 1994), S. 283 und 24.

ein⁴); und auch die auch Modernisierungstheorien hatten ihre große Zeit nunmehr hinter sich.

Auch die „Historische Sozialwissenschaft“ und die „Bielefelder Schule“ waren in diesem Klima der Modernisierungseuphorie entstanden. Jetzt erst recht stellte sich somit die generelle Frage nach der Erklärungskraft dieser sozialwissenschaftlichen Konzepte für die Geschichte bzw. die Geschichtswissenschaft. Innerhalb der etablierten Geschichtswissenschaft im Zeichen einer weithin idiographischen bzw. an Individuen orientierten, jedenfalls hermeneutischen Ausrichtung stießen sozialwissenschaftliche Theorien und Ansätzen weithin auf Ablehnung, wie Wehler selbst in seiner akademischen Qualifikationsphase zu spüren bekommen hatte. Diese prägenden Erfahrungen schlugen sich dann, so die wissenschaftssoziologische Erklärung von Chris Lorenz, in einer Strategie der „Umkehrung des Historismus“ seitens der „Bielefelder Schule“ und der Historischen Sozialwissenschaft“ nieder, etwa im Hinblick auf das Verhältnis von Person und Individuum, Intention und Handlung einerseits sowie Struktur und System andererseits.⁵ Als „Verehrer des agonalen Prinzips“ verstand Wehler die fachinternen Auseinandersetzungen dabei keineswegs als herrschaftsfreien Diskurs, sondern als „lebhaftige Kampfsituation“⁶.

Die Konzentration der Historischen Sozialwissenschaft auf die Modernisierungstheorien hatte somit zeitbedingt-sozialkulturelle, wissenschaftstheoretische und wissenschaftssoziologische Ursachen. Wehler nun stellte die gängigen sozialwissenschaftlichen Modernisierungstheorien zunächst dar, unterzog sie dann einer umfassenden Kritik, stellte dem ihre geschichtswissenschaftlichen Potentiale gegenüber und ermittelte schließlich „Chancen und Aufgaben“.

Modernisierungstheorien zielten auf die Makroebene und beschrieben einen übergeordneten gleichgerichteten Prozeß. Zugleich standen sie in der Tradition von Evolutionstheorien, nicht zuletzt mit ihrer scharfen Dichotomisierung von „Tradition“ und „Moderne“. Gerade diese Dichotomie kritisierte Wehler als oftmals empirisch nicht unterfütterbare Figur, in der „zuerst Modernität als das vermeintlich Vertraute definiert und dann erst der traditionale Gegensatz dazu gesucht oder konstruiert worden ist“ (14). Weiterhin zielte Wehlers Kritik auf die „ethnozentrische Selbstgefälligkeit“ vor allem der amerikanischen Theorien, auf inhaltliche Verkürzungen um Krieg und Politik (18, 29) sowie auf die eindimensionale Linearität eines „gradlinigen Aufstiegs“ anstelle historischer

⁴ Vgl. Archiv des deutschen Liberalismus Gummersbach, Bestandsverzeichnis 269.

⁵ Chris Lorenz, Wozu noch Theorie der Geschichte? Über das ambivalente Verhältnis zwischen Gesellschaftsgeschichte und Modernisierungstheorie, in: Wolfgang Schluchter (Hrsg.), *Kolloquien des Max Weber-Kollegs XV-XXIII*, Erfurt 2001, S. 75-115 (<http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-1345/lorenz.pdf>; abgerufen: 6. September 2006), hier S. 97-105.

⁶ Hans-Ulrich Wehler, *Eine lebhaftige Kampfsituation*. Ein Gespräch mit Manfred Hettling und Cornelius Torp, München 2006, das Zitat S. 94.

Brüche, Vielfalt oder unterschiedlicher Verbindungen von „traditionellen“ und „modernen“ Phänomenen (23).

Zugleich aber attestierte er den Sozialwissenschaften die Fähigkeit, anstelle überzogener Ansprüche „die Modernisierungstheorien bescheidener, empirisch und historisch gehaltvoller zu gestalten [...] statt die einmal erreichte Abstraktionshöhe zur Immunisierung gegen neue empirische Resultate zu mißbrauchen“ (6). So ergaben sich Anknüpfungsmöglichkeiten an die kursierenden Theorien von Modernisierung. Denn sie stellten Instrumente für die Analyse gesamtgesellschaftlichen Wandels zur Verfügung, ohne einerseits in nichtssagende Verallgemeinerung und andererseits in unergiebige Kleinteiligkeit zu verfallen – einen Idealtypus, der freilich der empirisch fundierten Ausgestaltung und der historischen Präzisierung bedürfe, die ihrerseits dann auch den Idealtypus weiterentwickle (39-41, 63). Zugleich eröffne dieses Modell vergleichende Perspektiven jenseits „nationale[r] Nabelschau“ (40f.) und erfasse Gemeinsamkeiten des nationsübergreifenden Modernisierungsprozesses (61). Modernisierungstheorien stellten also einen verbindenden, synthesesfördernden und zugleich alternativlosen analytischen Rahmen zur Verfügung (57, 61) – hier schimmert der exklusive Geltungsanspruch einer theoriegeleiteten Geschichtswissenschaft v.a. gegenüber der Historiographie in der Tradition hermeneutischen, gar individualisierenden Sinnverstehens durch – und ermöglichten zugleich, die Staatspolitik und ihr „relatives Eigengewicht“ (sic!) einzubeziehen (43, 48). Dies blieb historiographisch zu operationalisieren, eröffnete aber die „Aussicht, durch immanente Reformen eine verbesserte, leistungsfähigere Variante entwickeln zu können“ (43).

Wehlers Auseinandersetzung mit den sozialwissenschaftlichen Modernisierungstheorien, vor allem hinsichtlich ihrer analytischen Potentiale, argumentierte über weite Strecken differenzierend und abwägend. Zugleich blieb sie im Kern recht allgemein und ihre konzeptionelle Mitte letztlich eigentümlich unterbelichtet. Wie Modernisierung historisch-inhaltlich zu definieren ist, blieb jenseits ihrer zeitlichen Verortung im ‚langen 19. Jahrhundert‘ (47) und sachlicher vereinzelter Splitter vom Banken bis zum Bildungssystem ebenso ungeklärt wie die Frage nach ihrer konkreten historiographischen Operationalisierung. Einen klar geschnittenen konstruktiven Entwurf lieferte diese Programmschrift letztlich nicht.

Daß die Gesellschaftsgeschichte der Bielefelder Schule den von Wehler artikulierten Anspruch einer über-, inter- oder transnational vergleichenden Perspektive jenseits „nationale[r] Nabelschau“ in der Praxis gerade nicht eingelöst hat, ist eine obligate Feststellung geworden. Dasselbe gilt für einen zweiten Einwand, daß nämlich über der Konzentration auf objektive Strukturen der Faktor Persönlichkeit und Individualität, überhaupt die subjektive Dimension von Sinn und Erfahrung verloren ging. Dieses Problem geht über das einer bloß perspektivischen Verkürzung hinaus: Wehlers Historische Sozialwissenschaft verwendete die Modernisierungstheorie nämlich nicht, wie behauptet, als einen Idealtypus im Weberschen Sinne, sondern setzte vielmehr

realhistorische Empirie und theoretisches Modell, setzte Personen und Strukturen, Handlungen und Systeme in eins, mit eindeutigem Vorrang für das jeweils letztere – in Umkehrung der Prämissen des so wahrgenommenen Historismus, dem stets polemisch-pejorativ apostrophierten Feindbild.⁷

Drittens stellt sich die Frage nach dem normativen *bias* bzw. der Werturteilsfreiheit: „Modernisierungstheorie und Geschichte“ argumentiert zunächst ganz analytisch. Am Schluß aber bekennt sich Wehler zu seinem „explizite[n] liberaldemokratische[n] Wertmaßstab“, der diese Historische Sozialwissenschaft in eine substantielle Nähe zu Habermas’ Konzept der Moderne rückt. So erklärt sich auch die massive gemeinsame (wissenschafts)politische Frontstellung sowohl gegen als solchen ausgemachten Konservatismus als auch gegen die Postmoderne – beides nämlich unter dem Verdacht der Relativierung des normativen, aufklärerisch-emanzipatorischen Kerns von Moderne.⁸

Zum konkreten Test an der historiographischen Praxis lädt vor allem Wehlers Buch über das „Kaiserreich“ aus dem Jahre 1973 ein⁹. Es liegt der Programmschrift zeitlich nahe und gewann durch mehrere Nachdrucke und Übersetzungen (noch 1988 ins Englische) große Verbreitung. Modernisierungstheorie figuriert hier unter den umgekehrten Vorzeichen einer mangelnden gesellschaftlich-politischen Modernisierung angesichts einer fortgeschrittenen ökonomischen Modernisierung. In dieser durch die Schwäche des Liberalismus und des deutschen Bürgertums bedingten defizitären Modernisierung, durch die sich ein „pseudo-konstitutioneller Semi-Absolutismus“ restriktiver vormoderner Eliten bis 1918 halten können, sah Wehler die „Erklärung des verhängnisvollen Sonderwegs der Deutschen [...] in die Katastrophe des deutschen Faschismus.“¹⁰

Dieser Befund des deutschen „Sonderwegs“ – der in der Bielefelder Schule eine unzertrennliche Liaison mit der Modernisierungstheorie einging – verband sich zugleich mit der explizit politisch-normativen „emanzipatorischen Aufgabe“ einer sich als „kritische Gesellschaftswissenschaft“ verstehenden Geschichtswissenschaft: der „Schärfung eines freieren, kritischen Gesellschaftsbewußtseins.“ Dieser normative *bias* galt auch in Bezug auf Modernisierung: sie allein firmierte als emanzipatorisch und friedbringend, wohingegen Abweichendes, namentlich Elemente der Tradition als Kräfte der Gewalt und des Unfriedens, als veritable Elemente der Finsternis erschienen.¹¹ Wehler vertrat hier ebenjene holzschnittartigen Dichotomien und teleologisch-normativen Verlaufsmuster, die er in „Modernisierungstheorie und Geschichte“ so scharf kritisierte.

⁷ Vgl. Lorenz, *Wozu noch Theorie* (Anm. 5), bes. S. 104. Später bekannte Wehler, diese ebenso vehemente wie apodiktische Kritik sei ein „ungerechtes Urteil über das“ gewesen, „was der Historismus zu leisten im Stande war“, Wehler, *Eine lebhaftige Kampfsituation* (Anm. 5), S. 86.

⁸ Vgl. Jürgen Habermas, *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt* [1980], in: Ders., *Kleine politische Schriften I-IV*, Frankfurt a.M. 1981, S. 444-464, bes. 444 und 463f.; vgl. auch Ders., *Moderne und postmoderne Architektur* [1982], in: Ders., *Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften V*, Frankfurt a.M. 1985, S. 11-29.

⁹ Hans-Ulrich Wehler, *Das deutsche Kaiserreich 1871-1918*, Göttingen 1973.

¹⁰ Wehler, *Kaiserreich* (Anm. 9), S. 60 (dort das Zitat), 233, 235 und 237.

¹¹ Wehler, *Kaiserreich* (Anm. 9), S. 11f. (dort die Zitate) und 17f.

Dabei wurde der Befund des „Sonderwegs“ ebenso axiomatisch gesetzt wie das Postulat der Gleichzeitigkeit von Modernisierungsvorgängen auf verschiedenen Ebenen – und entzog diese Argumentationsfiguren somit jener Falsifizierbarkeit, die nach Popper die Voraussetzung wissenschaftlichen Aussagen darstellte. Unabhängig davon mangelte es den weit über die beanspruchte „mittlere Reichweite“ hinausgreifenden, theoretisch-deduktiv gewonnenen, ja apriorisch postulierten Aussagen an der selbst geforderten empirischen Bewährung und Konkretisierung. Kann auch dem Forschungsstand des Jahres 1973 nicht der Kenntnisstand des Jahres 2006 als Beurteilungsmaßstab angelegt werden, so war die fundamentale „Ambivalenz der Moderne“ doch auch zeitgenössisch keine *terra incognita*¹². Vertiefte Einsichten in diese Ambivalenz¹³ und mehr noch die empirischen Ergebnisse der historischen Bürgertumsforschung, die – entgegen den Bielefelder Erwartungen – gerade keinen substantiellen Rückstand an Bürgerlichkeit in Deutschland im Vergleich zu westlichen Vergleichsgesellschaften zutage förderten¹⁴, zerstörten die modernisierungstheoretische Hypothese vom „Sonderweg“. Wehler selbst rückte zwar mehr oder weniger vom „Sonderweg“ ab, ohne ihm dabei indessen ganz den Abschied zu geben¹⁵ und ohne vor allem wirklich theoretisch-konzeptionelle Konsequenzen daraus ziehen, daß ein Grundpfeiler der „Bielefelder Schule“ zusammengebrochen war.

Das prekäre Verhältnis von theoretischen Ansprüchen und praktischer Umsetzung verweist auf eine substantielle, in „Modernisierungstheorie und Geschichte“ bereits angelegte Ambivalenz in der von Wehler konzipierten „Historischen Sozialwissenschaft“: große (wenn auch nicht immer verlässliche) Sachkenntnis und stupende Belesenheit, innovative intellektuelle Potenz und Erklärungskraft gegenüber dem Problem von Konsistenz und Konstanz¹⁶: Mit hohem Deutungs- und unduldsamem Geltungsanspruch vorgetragene Theorien und Thesen haben (nach teils recht kurzer Halbwertszeit) grundlegende Revisionen erfahren. Auch hier ist zu differenzieren: einerseits handelt es sich dabei um wissenschaftlich notwendige Weiterentwicklungen – zumal dessen, was überhaupt erst eingeführt werden mußte und als Innovation natürlich besonderer Veränderungsanfälligkeit unterliegt. Andererseits reflektieren solche Revisionen (wie im Falle des „Sonderwegs“,

¹² Vgl. etwa die Befunde schon von Hans Rothfels, Gerhard Ritter oder Friedrich Meinecke zum Verhältnis von innenpolitischer Modernisierung und außenpolitischem Bellizismus im deutschen Liberalismus der Paulskirche bei Harald Biermann, *Ideologie statt Realpolitik. Kleindeutsche Liberale und auswärtige Politik vor der Reichsgründung*, Düsseldorf 2006, S. 11.

¹³ Vgl. Detlef Peukert, *Die Weimarer Republik, Krisenjahre der klassischen Moderne*, Frankfurt a.M. 1987, v.a. S. 10f.

¹⁴ Vgl. Thomas Mergel, Geht es weiterhin voran? Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne, in: Ders./ Thomas Welskopp (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997, S. 203-232, hier S. 210 mit 231 Anm. 13.

¹⁵ Vgl. etwa Wehlers Formulierung vom „fatale[n] Sonderweg“ als aus deutschen „Sonderbedingungen“ zu erklärende „Bereitschaft, die charismatische Herrschaft des ‚Führers‘ [...] zu unterstützen“, Engstirniger Materialismus. Der Historiker Hans-Ulrich Wehler kritisiert Götz Aly's Darstellung von Hitlers ‚Volksstaat‘, in: *Der Spiegel* 14/2005, S. 50-54, hier 52; vgl. auch Mergel, Modernisierungstheorie (Anm. 14), S. 212: „Der deutsche Sonderweg ist im Grunde dispensiert und firmiert nur noch unter ‚deutschen Sonderbedingungen“.

¹⁶ Nicht zuletzt, und mit einem hohen Maß an Selbstreferentialität, in einer unübersehbaren Fülle von kleineren Publikationen – allein im Beck-Verlag sind zehn Aufsatz- und Interviewbände erschienen.

des „Sozialimperialismus“, des „Primats der Innenpolitik“ oder der Einschätzung des Historismus) eine inhärente Volatilität und eine Tendenz zu inhaltlicher Inkonsistenz, verbunden mit axiomatischen Setzungen, die wiederum in engem Zusammenhang mit einer nicht nur „agonalen“, sondern notorisch einseitigen und willkürlichen Apodiktik im Urteil stehen.¹⁷

In diesem Sinne: Moderne und Modernisierung haben sich in der Geschichtswissenschaft als zentrale Kategorien für die Analyse der Entwicklung der westlichen Industriegesellschaften, des umfassenden historischen Wandels seit dem 18. Jahrhundert etabliert. Als wertneutrale Konzepte im Sinne wissenschaftstheoretischer Rationalitätspostulate haben sich die ursprünglichen empirisch-soziologischen Modernisierungstheorien unterdessen mehr zu einer Theorie der Moderne gewandelt.¹⁸ In diesem Sinne läßt ist Modernisierung als spezifischer Zusammenhang von Pluralisierung und Individualisierung, Rationalisierung und Domestizierung konzeptualisiert und expliziert worden¹⁹ – als ein historisch immer wieder retardierter und gebrochener, keineswegs linear-teleologischer, vielmehr für Kontingenzen offener und ambivalenter Basisprozeß, dessen idealtypische Konzeptualisierung nichtsdestoweniger allgemeine und grundlegende Entwicklungen zu verstehen und erklären in einem hilft.

Und dies eröffnet weitere Perspektiven, nicht zuletzt auf das Verhältnis dieser Moderne zu einer in den siebziger Jahren einsetzenden Nach-Moderne, in der die Moderne radikalisiert uns somit sowohl fortgeführt als auch partiell überwunden worden ist. Ob eine solche Nach-, Post-, reflexive oder zweite Moderne sinnvoll konzeptualisiert werden kann, ist eine ebenso weiterführende wie umstrittene Frage – im Hinblick auf die Gegenwartsdeutung ebenso wie auf eine damit erfaßte Zeitgeschichte²⁰, die noch umstrittene Gegenwart und offene Zukunft war, als Hans-Ulrich Wehler „Modernisierungstheorie und Geschichte“ verfaßte.

¹⁷ In diesem Zusammenhang ist auch die problematische Inkonsequenz zu benennen, selbst erhobene zentrale Ansprüche nicht einzulösen oder gar in ihr Gegenteil zu verkehren: vehement kritisiert Wehler in „Modernisierungstheorie und Geschichte“ die Praxis, Abweichungen durch „Exotisierung“ zu marginalisieren und aus der Theorie zu exkludieren (12); im Falle der Herrschaft Adolf Hitlers im vierten Band der Deutschen Gesellschaftsgeschichte betreibt er eben dies, indem alle in der „Historischen Sozialwissenschaft“ erklärungsrelevanten Strukturen und Systeme kurzerhand zugunsten der Interpretationsfigur einer „charismatischen Herrschaft“ zurückgestellt werden; vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vierter Band: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949*. München 2003, XI und 600ff.; vgl. dazu die Kritik von Lothar Gall, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift* 279 (2004), S. 409-416, bes. S. 412-415.

¹⁸ Vgl. Mergel, *Modernisierungstheorie* (Anm. 14), S. 214.

¹⁹ Vgl. Hans van der Loo/ Willem van Reijen, *Modernisierung. Projekt und Paradox*, München 1992; diese Schrift ist allerdings von Wehler in einer seiner notorischen Fußnoten niedergemacht worden; der Verfasser bittet um Nachsicht, daß er diese nicht mehr aufzufinden vermag.

²⁰ Vgl. dazu z.B. Andreas Rödder, *Wertewandel und Postmoderne. Gesellschaft und Kultur in der Bundesrepublik Deutschland 1965-1990*, Stuttgart 2004, sowie Ulrich Beck/ Martin Mulsow (Hg.), *Geschichte und zweite Moderne*, Frankfurt a.M. (im Druck).